

---

---

## Erlebnisse in Bahia (Brasilien) um der Entomologie willen!

Von Adolf Friedrich, Blumenau.

### Einleitung.

Wenn ich auch nicht in die Reihe der wissenschaftlichen Autoren, welche dieses Büchlein schmücken, passe, so bitte ich doch um gütige Aufnahme. Meine Schilderung gemachter Erfahrungen während meiner Sammelzeit im Staate Bahia, Brasilien, wird vielleicht manchen interessieren und wohl manchem ein nützlicher Fingerzeig sein. Was für Erfolge ich bei den verschiedenen Fangmethoden hatte, will ich a. a. O. berichten, hier erzähle ich nur von meinen Reisen und den damit verbundenen Martern aller Art.

### Wie ich Sammler wurde!

Mein Vater, ein Wiener Medizinalrat, war schon von den Tagen meiner frühesten Kindheit an darauf bedacht, mir die Augen über die wunderbare Schönheit der Linien und Farben in der Natur zu öffnen. So wuchs ich heran, in Liebe eng an die Natur geknüpft und wohlbekannt mit der Fauna und Flora meiner geliebten Heimat.

Durch widrige Verhältnisse aus der Heimat vertrieben, wählte ich als neuen Boden Brasilien, wo ich 2½ Jahre lebte und mich dann verheiratete.

Im Jahre 1927 machte ich von neuem den Versuch, in meiner lieben Vaterstadt Wien zu bleiben. Ich reiste mit meiner Frau, einer Brasilianerin, mit einem schönen Dampfer des Bremer Lloyds, auf welchem wir sehr gut untergebracht waren. Wir landeten in Bremerhafen und kamen Anfang April nach Wien. Leider hatten sich die Verhältnisse dort nicht gebessert, so daß ich gar bald beschloß, in die Heimat meiner Frau zurückzukehren. Ich hatte aus Brasilien eine Menge von Säugetierfellen, Insekten und andere Produkte der Natur mitgebracht, um mir eventuell Handelsbeziehungen zu schaffen. Ich will auf die einzelnen Gruppen besonders eingehen, in erster Linie handelte es sich aber um Insekten.

Die brasilianischen Felle waren ziemlich wertlos, da sie zu schütter im Haar sind; damit war also nichts zu machen.

Die Tagfalter meiner Ausbeute verkaufte ich zu verhältnismäßig gutem Preise, aber die Bombyciden und Noctuiden waren nicht anzubringen. Gegen Ende meines Aufenthalts wollte ich dieselben, es waren gegen 300 Stück genadelte Tiere, irgendeinem der Herren Händler schenken, doch fand ich so wenig Interesse, daß ich lieber dem sechsjährigen Söhnchen eines Be-

## 92 Erlebnisse in Bahia, Brasilien, um der Entomologie willen!

kannten eine Freude damit bereitete. Da ich nun schon in Wien, in Europa, war, wollte ich mir gleich einige Verbindungen schaffen, welche mir später bei meiner Rückkehr nach Brasilien vonstatten sein konnten.

Ich hatte mich entschlossen, mich ganz dem Aufsammeln von Insekten zu widmen, obwohl es mir von allen Herren „der Wissenschaft“ als absolut unrentabel geschildert wurde. Ich wollte es jedoch nicht unversucht lassen, da ich momentan nicht auf Gelderwerb angewiesen war und mir dachte, daß mit der Zeit durch das Sammeln von Insekten, verbunden mit der Herstellung von präparierfähigen Vogel- und Säugetierbälgen, immerhin ein bescheidenes Einkommen erzielbar wäre. Wie ich jetzt sehe, hatten meine Herren Ratgeber unrecht, wenn sie mir abrieten, und ich behielt doch recht, da es hier in Brasilien eine Menge von Sammlern gibt, die glänzend von den Erträgen ihrer Sammel-tätigkeit leben.

Ich suchte also sowohl wissenschaftliche als auch geschäftliche Bekanntschaften zu machen und lernte auch wirklich einige Herren des Wiener Museums sowie auch zwei Händler kennen.

Aus diesen mangelhaften Verbindungen ist auch mein Mißerfolg hervorgegangen, da speziell der eine der Herren Händler glaubte, alles allein bekommen zu müssen, ohne selbst Absatz dafür zu haben. Ich hatte dem ersten der Herren meine gesamte Coleopterenausbeute zugesagt, bis auf wenige Stücke, die ich für meine eigene Sammlung zurückbehielt, dem zweiten jedoch die Ausbeute an Lepidopteren. Orthopteren, Hymenopteren, Homopteren und Hemipteren sandte ich dem ersteren.

Meine Auftraggeber unterrichteten mich nun genau in allen Arten der modernen Sammeltechniken, wovon ich das meiste hier absolut nicht brauchen konnte, ebenso ging es mir mit den mitgegebenen Fanggeräten, die mir mit 195 s. ö. berechnet und kreditiert wurden!

Um den Herren etwas Besonderes bieten zu können, wählte ich als Sammelgebiet Bahia, die Heimat des interessanten *Hypocephalus armatus*. Schon von Wien aus schuf ich mir so besondere Umstände, da keine der üblichen Gesellschaften auf der Hinreise Bahia anließ. Ich mußte daher mit dem „Königlichen holländischen Lloyd“ über Amsterdam reisen.

Es ist dies wirklich ein „Königlicher“ Lloyd! Die Verpflegung ist ungenügend, dafür bedeutend teurer, als die Passagen der deutschen Dampfer! Nicht einmal auf einem italienischen Dampfer anlässlich meiner ersten Ausreise war ich so elend verköstigt und untergebracht.

Doch auch diese drei Wochen gingen ihrem Ende entgegen und wir landeten in der prächtigen alten Stadt Saõ Salvador, der Hauptstadt des Staates Bahia, die auch kurzweg Bahia genannt wird, nachdem wir am Tage zuvor Pernambuco angelaufen hatten.

Wir wurden ausgeschifft und quartierten uns in der „Pensaõ das nacoos“ ein. Bahia ist eine sehr schöne Stadt mit 370 Kirchen. Es gibt da einen Platz, der von vier Kirchen gebildet wird.

Ich war nun bedacht, ein gutes und ergiebiges Sammelgebiet zu wählen und suchte Rat bei den Brüdern im Kloster des hl. Benedikt. Einer der Pater war Landsmann und lange als Naturgeschichtsprofessor an einer österreichischen Mittelschule tätig gewesen. Ich wurde auf das liebenswürdigste aufgenommen, und alle meine Fragen wurden auf das genaueste beantwortet. Der gute Pater machte mich auch mit Professor Gregorio Bondar, dem staatlichen Entomologen Bahias, bekannt. Auch dieser Herr kam mir so nett, wie nur irgend denkbar, entgegen und gab mir den Rat, um Cachoeirinha, einem Orte südlich der Hauptstadt, zu sammeln. Wie ich dort hinkäme, würde mir ein gewisser Kaufmann O. sagen, der mit dieser Gegend in reger Verbindung stehe.

Ich wurde also bei dem Kaufmann vorstellig und ersuchte ihn, mir und meiner Frau bei der Reise nach Cachoeirinha-Una behilflich zu sein. Ich fand auch da wieder das größte Entgegenkommen, der Herr gab mir gleich einige Telegramme, die ich vor meiner Abreise aufgeben sollte! Als erstes sollte ich mit einem kleinen Küstendampfer nach „Ilheos“ reisen, einer kleinen Hafenstadt, mit dem Dampfer in zwölf Stunden zu erreichen.

Wir schifften uns am Abend ein und kamen, da es keine freien Kabinen mehr gab, an Deck sitzend gegen Morgen nach Ilheos. Hier kam uns schon ein Mann entgegen, der fragte, ob wir das Ehepaar seien, das nach Cachoeirinha wolle; er sei der von Herrn O. bestimmte Führer und sei telegraphisch verständigt worden.

Und eines Führers bedurfte es wirklich! Unser Gepäck, ungefähr 19 Koffer und Kisten, wurde in einem kleinen Einbaum verstaut, wir in einem zweiten, und so fuhren wir durch hochspritzende Wellen auf die andere Seite der Meeresbucht, von wo aus wir mit einem Lastauto weiterfahren sollten. Der hohen Flut wegen mußten wir, bis es Nacht wurde, warten, da trat erst wieder die Ebbe ein. Der nun folgende Teil der Reise zählt zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens. Auf das Auto brauchten wir nicht lange zu warten, genau zur angegebenen Stunde stand es da! Ich hielt es erst für unmöglich, mit so einem Dinge eine so weite Reise unternehmen zu können. Ein alter Fordwagen war es, den wohl noch Columbus bei seiner Entdeckung Amerikas hier vergessen haben mochte! Ohne Laternen, ohne Kotflügel, ohne Motorhaube stand die Prachtlimusine vor uns; behutsam stiegen wir ein, erst versuchend, ob es unsere Last auch aushielt. In dem Kasten hinten wurden die Koffer untergebracht, und dahin ging es, oft ansehnliche Geschwindigkeit erreichend.

Der Weg führte am Meeresstrande entlang über billardbrettglatten harten Sand. Zu unserer Linken das brandende Meer in silbernem Mondlicht, jede neue Woge wälzte sich wie aus ge-

triebenem Silber heran; rechts von uns die unendlichen Kokospalmen-Pflanzungen. Wenn der Strand von Felsen unterbrochen war, so umgingen wir diese, landeinwärts durch die Palmenwälder fahrend. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch die „Coco mole“ „weiche Kokos“ kennen und schätzen. Wenn die Kokosnuß noch nicht reif ist, ist der Hohlraum ganz mit süßlicher Milch erfüllt, die auch in den Tagen der größten Hitze angenehm kühl bleibt. Das Fleisch aber ist weich und kann mit einem Löffel wie ein Ei aus der Schale gelöst werden. Diese märchenhaft schöne Fahrt dauerte bis nach Mitternacht, wir mußten der einbrechenden Flut wegen Halt machen und blieben für den Rest der Nacht in der Hütte eines Strandbewohners. Ich kann nicht umhin, die große Ehrlichkeit dieser Menschen zu betonen! Wir ließen unser gesamtes Hab und Gut, Photoapparat, Lebensmittel in offenen Körben und noch anderes, was die Leute gut hätten brauchen können, wie Gewehre, Revolver usw. auf dem Auto liegen. Von allen Seiten standen die einfachen Leute herum, alles betrachtend und bestaunend, aber nicht eine Stecknadel fehlte uns davon. Ließe man in Deutschland ein Auto voll Sachen eine Nacht über allein stehen, so würde man wohl keine Spur von Sachen und selbst vom Auto wiederfinden!

Wie primitiv die Leute da leben, ist kaum auszudenken. Das Häuschen besteht aus verflochtenem Stangenholz, das mit Lehm verschmiert ist. Das Dach bilden Palmenblätter, man schläft oder sitzt auf der Erde auf geflochtenen Palmenmatten.

Tagsüber sitzen die Leute an irgendeiner etwas von der Sonne geschützten Stelle und fischen oder suchen nach eßbaren Früchten in der Umgebung; abends suchen sie nach Muscheln und Krabben. Dazu wird die Brotfrucht gegessen, von der ein Baum bei jedem Hüttchen zu finden ist. Das Fleisch der Brotfrucht gleicht sehr unserer Kartoffel, auch ist der Geschmack ähnlich. Getrunken wird die Milch der Kokosnuß. So vergeht ein Tag wie der andere, ein Jahr wie das andere, still und wunschlos glücklich. Am frühen Morgen geht die Fahrt weiter, immer der Küste des Meeres entlang. Wenn ein Flüschen mündet, so wird es von den Männern, die uns begleiten, erst durchwaten und genau geprüft, wo die Durchfahrt am besten möglich ist. Bei allen diesen Stellen, es sind fast alle 3—4 km solche, wird der Kühler des Wagens frisch mit Wasser versehen, welches wie aus einer Gießkanne wieder unten herausrinnt.

Endlich gegen Mittag kommen wir an eine Stelle, die wegen des weichen Sandes das Weiterfahren nicht mehr ermöglicht und wir müssen den folgenden Weg bei brennender Sonnenglut zu Fuß zurücklegen. Auch bis hierher war unser Telegramm gedrungen, auf einer Privatlinie, die Herr O. eigens hatte bauen lassen, um mit seinen Kakaopflanzungen in stetem Kontakt zu sein. Demnach standen auch schon sieben Maultiere bereit, auf die unsere Bagage verladen wurde. In zwei Stunden, durch tiefen Sand watend, kamen wir an ein Häuschen, von welchem aus wir

den Weg im Einbaum fortsetzen sollten. Ein herkulisch gebauter Neger wartete schon seit zwei Tagen unser und begrüßte uns auf das freundlichste. Wie wir früher bei der Fahrt mit dem Auto stets auf die Ebbe warten mußten, so war es jetzt die Flut, derer wir bedurften, um über die oft sehr seichten Stellen hinwegkommen zu können. Wir legten uns also ein wenig zur Ruhe, bis uns unser Fährmann in der Dämmerung des einbrechenden Tages weckte. In einem riesigen Kahn, der aus einem Baum gehauen war, wurden wir mit unserm Gepäck verstaut, genau ausbalanciert, da diese Fahrzeuge sehr leicht kippen. Anfangs machte uns diese Fahrt viel Vergnügen, aber bald begannen uns alle Glieder zu schmerzen; es ist keine Kleinigkeit, von drei Uhr morgens bis spät am Abend mit ausgestreckten Beinen am Boden zu sitzen!

Herrlich war der Sonnenaufgang, wir passierten gerade eine große seeartige Fläche, durch eine dünne Sandbank vom Meer getrennt. Dann führte der Weg wieder durch enges Dickicht, die dem Meeresstrande parallel laufenden Arme eines Flußdeltas benutzend. An einer Stelle war die Sandbank unterbrochen, die uns sonst vor den Wellen des Meeres geschützt hatte, und schwere Wellen rollten gegen das Boot. Manche Welle schlug wohl auch über den niedern Rand, uns bis auf die Haut durchnässend. Meine Frau, die in gesegneten Umständen, trotzdem alle diese Strapazen tapfer ertrug, dankte ihrem Schöpfer, als wir am Nachmittag in den Unafluß einbogen, an dem die Siedlung Cachoeirinha (sprich „Kaschoëirinja“) liegt. Sogar ein „Hotel“ gab es dort, allerdings wie alle anderen Hütten aus Lehm hergestellt und mit Palmenblättern gedeckt; dafür kostete aber die Tagespension, bei schwarzen Bohnen, Dörrfleisch und getrocknetem Stockfisch fünf Mark pro Tag und Person.

Von hier aus unternahmen wir unsere Sammelausflüge. Schön war es ja dort; das Örtchen liegt direkt am Flusse, ungefähr 20 km vom Meer entfernt. Die Ebbe und Flut ist bis dort hin deutlich wahrnehmbar. Oft beträgt das Steigen 1 m. Rings um das Örtchen liegen ausgedehnte Kakaopflanzungen, die reich an Moskitos und Zecken sind, sonst aber wenig Nennenswertes enthalten, da der „Kleinkram oder Krempel“, wie es meine Auftraggeber zu nennen liebten, absolut keinen Wert habe! Ab und zu stand in den Pflanzungen ein Fruchtbaum, die Jaca genannt, an deren Stamm ich den prächtigen *Macropus longimanus* erbeutete. Der Jacabaum trägt riesige Früchte, die einen Durchmesser von 70—80 cm erreichen und an kurzen, dicken Stielen direkt am Stamm sitzen. Diese mächtigen, penetrant riechenden Früchte sind ein ideales Ködermittel, doch wieder natürlich nur für den „Kleinkram“. An Schmetterlingen war die Gegend überaus arm; außer einigen gemeinen Heliconiern und Papilios flog gar nichts, ich erbeutete während meines viermonatlichen Aufenthaltes von Oktober bis Februar kaum 50 Falter. Auch die Augenreißer, wie *hercules*, *elephas*, *cervicornis* u. a. waren selten,

## 96 Erlebnisse in Bahia, Brasilien, um der Entomologie willen!

so daß ich meine Auftraggeber schwer enttäuschte, indem ich „nur“ 20—30 000 diverse Coleopteren sandte, zum größten Teil „Kleinkram, Krempel“.

Wie viele Nächte saß ich beim Auslesen dieses „Krempels“! Wieviel tausende von Insektenstichen mußte ich mit meiner Frau erdulden! Kamen wir müde nach Hause, mußten wir uns erst gegenseitig hunderte winziger Holzböcke (Carapatos) absuchen, die sich hungernd beim Durchstreifen von Wald und Buschwerk auf uns stürzten! Der Biß dieser Tiere ist äußerst schmerzhaft und ruft langandauernde Entzündungen hervor. Als meine Frau nun noch das tropische Fieber bekam und dadurch sehr herunterkam, faßte ich den Entschluß, nach der Hauptstadt Bahia (San Salvador) zurückzukehren. Auch sollte meine Frau in zwei Monaten entbunden werden, und da wollten wir doch lieber einen geübten Arzt zur Hand haben. Wir packten also unsere Koffer und verluden diese, bis auf das, was wir am Körper hatten, und eine photographische Kamera auf ein Segelboot, das gerade hier war, um Kakao nach Bahia zu bringen; wir selbst wollten am nächsten Tage mit dem Einbaum, wie wir hergekommen waren, zurückreisen. Am Morgen nach Verladung unseres gesamten Gepäcks begann meine Frau über Schmerzen im Unterleib zu klagen, die Wehen begannen, und mit Schaudern mußten wir erkennen, daß es jetzt, völlig hilflos und ohne irgend Wäsche, Tücher und sonstigem, was nötig gewesen wäre, zur Geburt kam. Ich muß noch ausdrücklich betonen, wie außergewöhnlich hilfsbereit alle Leute unserer Umgebung waren. Alles halb wilde Menschen, teils Neger, teils Indianer, überboten sich gegenseitig an Entgegenkommen! Zwei Schwarze ritten sofort unserm Segelschiffchen nach, um dieses mit unseren jetzt unentbehrlichen Koffern zurückzubringen. Einer rannte nach einer Hebamme, einer dicken Negerin, von der jedoch manche geprüfte und diplomierte Hebamme lernen könnte. Ein anderer wieder brachte Kräuter, die er meiner Frau auf den Leib legen hieß, das erleichtere die Geburt! Die Frauen brauten allerhand Arzneien, die alle mithelfen sollten, kurz, es war helle Aufregung um die beliebte kleine Frau des „Naturalistas“. Der einen Hebamme folgten noch zwei andere, die mit vereinten Kräften an meiner armen kleinen Frau herumdrückten, zerrten, massierten und klopfen. Erst nach Mitternacht kam mein kleines Töchterchen zur Welt, nachdem ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, meine Frau am Leben erhalten zu können. Der ungeheure Blutverlust hatte meine Frau derart geschwächt, daß sie kaum mehr fähig war, ein Glied zu rühren. Gott sei Dank erholte sie sich jedoch rasch, bis nach drei Tagen die Katastrophe kam: das Wochenbettfieber. Als Sohn eines Arztes wußte ich zu gut, was das zu bedeuten hatte, und jeder meiner verehrten Leser, der selbst Frau und Kind hat, wird sich vorstellen können, in welcher Lage ich mich im Herzen des brasilianischen Urwaldes, weit ab von irgendwelcher Hilfe, befand. Zum

Glück ging auch dieses Fieber wieder zurück und wir konnten wieder ein wenig aufatmen. Ob die angewendeten Indianermittel halfen, entzieht sich meiner Beurteilung. Noch waren aber keine acht Tage vergangen, als von neuem das Tropenfieber über meine Frau einbrach und diese bis zum Skelett abmagern ließ. Zudem war das Kind von selten schwächerer Konstitution, wog nach der Geburt kaum 1300 Gramm und konnte aus Schwäche die Mutterbrust nicht nehmen! An Kuhmilch war da nicht zu denken, da es weit und breit keine Kuh gab! Not macht erfinderisch. So nahm ich das Glasrohr eines Exhaustors und zog so alle 2½ Stunden Tag und Nacht trotz des Fiebers meiner Frau die Milch für das Kind mit dem Munde ab. Mir blutete zwar das Zahnfleisch und meiner Frau gruben sich tief die scharfen Ränder ins Fleisch, daß die Brust sich schwer zu entzünden begann, aber was sollten wir anderes tun, wir konnten doch dem Kinde nicht schwarze Bohnen mit Dörrfleisch geben, wie wir sie täglich aßen, eine schöne Kost für eine Wöchnerin! Mein Töchterchen war ein Silvesterkind!

Erst nach zwei Monaten konnten wir daran denken, nach Bahia, der Hauptstadt, zurückzureisen. Wir wollten diesmal mit dem Segelschiff fahren, des Kindes wegen, das die Strapazen einer Landreise nicht ausgehalten hätte. Die Zeit bis zum Abgange der Barkasse hatten wir viel Besuch, von weit und breit kamen uns die Leute besuchen, aber nie kamen sie, ohne ein kleines Geschenk mitzubringen. Einmal war es Honig wilder Bienen, dann ein gestricktes Häubchen für das Kind, dann ein paar Früchte, ein paar Blumen; einmal brachte ein armes Mädchen, da es sonst nichts hatte, sauber in ein großes Blatt gewickelt, eine große Batate (Süßkartoffel). Wir waren froh, als wir mit dem Gepäck auf dem kleinen Fahrzeug untergebracht waren, nicht ahnend, welche Hölle uns darauf erwartete. Diese Umstände machten es mir natürlich unmöglich, weitere Ausflüge zu unternehmen und ich besammelte nur die nächste Umgebung meines Hauses. Leider erbeutete ich dabei nur wissenschaftlichen „Kleinkram, Krempel“!

Die Ausfahrt aus der Barre war eine schwere Sache! Dazu war erstens Flut, zweitens Landwind und drittens eine Art Lotse nötig. So lagen wir denn vor der Barre vor Anker und warteten! Tag für Tag morgens kam der Lotse, aber kein Wind. Endlich wurde es dem Lotsen zu langweilig, und er kam erst später. War nun Flut, so war kein Wind, war gerade günstiger Wind, so war Ebbe, und stimmte beides, so war der Lotse nicht da! Nach neun Tagen endlich, während denen ich täglich Spaziergänge an den Meeresstrand unternahm und dort hübsche Cicindelen mit grünlicher feiner Zeichnung auf weißem Grunde erbeutete, hatten wir Glück: die Segel wurden entfaltet und langsam glitt das Fahrzeug durch den vielgewundenen Kanal der Barre. Noch ehe wir das freie Meer gewinnen konnten, ließ der Wind nach, schlapp hingen die Segel und wir waren gezwungen, mitten in der stärksten Brandung den Anker zu werfen, den ganzen Tag wurden wir von den Wellen hin und her geschleudert, bis endlich

mit der einbrechenden Nacht durch günstigen Wind die Weiterfahrt möglich wurde. Es war hoher Seegang und das kleine Fahrzeug schaukelte wie eine Nußschale auf den Wellen hin und her! Sofort wurden wir heftig von der Seekrankheit befallen, dazu war ein Aufrechtstehen ausgeschlossen! Am Boden eines kleinen Verschlates, der an den Mastbaum angebaut war, liegend, zog ich, immer noch mit dem Exhaustorrohr, die Milch für das Kind ab! Tagsüber hatten wir überhaupt keinen Wind, so daß wir keine Meile vom Fleck kamen, und das Fahrzeug um so mehr schaukelte. In der zweiten Nacht hatten wir starken Sturmwind und das Schiff lag sehr zur Seite; doch war uns all dies gleichgültig, ja recht, wir wollten nur bald nach Bahia kommen, um unser zartes Kind besser pflegen und besorgen zu können. In dieser Sturmnacht, das Schiff krachte, knirschte und knarrte in allen Fugen, ertönte plötzlich ein dumpfer Krach, ein Matrose kommt zu uns herein und teilt uns mit, daß der Mastbaum eingebrochen sei und man habe die Segel zur Hälfte abnehmen müssen, damit der Mast nicht ganz abbreche! Das also auch noch! Der Mast stand, wie schon erwähnt, vor dem Verschlag, in dem wir uns befanden, hätte also, im Falle er abgebrochen wäre, auf den Verschlag fallend, uns sicher zermalmt! Mit halber Geschwindigkeit ging es weiter. Am dritten Tage, meine Frau hatte schon seit fünf Tagen nichts zu sich nehmen können, blieben alle Bemühungen erfolglos, wir konnten dem armen Kinde keinen Tropfen Milch mehr reichen, was tun? In den Reserven des Schiffs fand sich noch eine Dose Kondensmilch, die wir nun statt Muttermilch dem zwei Monate alten Siebenmonatskinde eingaben. Noch eineinhalb Tage dauerte unsere Qual, ich glaube, daß dieser Ausdruck nicht übertrieben ist, bis wir endlich die Küste Bahias sichteten. Zum Glück überstand mein Töchterchen Rena gut die Strapazen, von denen es wohl am wenigsten zu verspüren bekam, wenn es auch sein kleines Mäulchen bei der Kondensmilch ein wenig verzog; es erfreute uns jetzt oft mit seinem lieben Geplapper.

Der Rest der Reise von Bahia nach Blumenau ging glatt vorüber, bis auf die Autofahrt von Florianopolis nach Blumenau, zu der wir einen Tag und eine Nacht brauchten, normaler Weise ein Weg von 5—6 Stunden! Das Auto mußte oft mit Pferden oder Ochsen aus dem Morast gezogen werden, denn es hatte lange geregnet und die Wege waren daher grundlos. Mein Töchterchen erkältete sich durch den kalten Nachtwind und wäre uns in Blumenau an den Folgen dieser Erkältung noch um ein Haar gestorben!

Und warum all das? Weil ich meinen Auftraggebern und der Wissenschaft einen besondern Dienst erweisen wollte. Die Reise kostete mich rund 7000 Mark (ohne Passage von Europa nach Bahia). Und der Erfolg „ein paar“ 20—30 000 Coleopteren, „Kleinkram, Krempel“, die mir für den Wert der mitgegebenen Sammelgeräte unter Murren gnadenhalber angerechnet wurden. So wurde reichlich meine Mühe und mein Vertrauen belohnt!

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: [1930](#)

Autor(en)/Author(s): Friedrich Adolf

Artikel/Article: [Erlebnisse in Bahia \(Brasilien\) um der Entomologie willen! 91-98](#)